

Verleihung des Rottendorf-Preises 2018

für Verdienste um die niederdeutsche Sprache an **Elisabeth Georges**

Laudatio (Georg Bühren) / Haus Nottbeck, 11. Oktober 2018

Verehrte Gäste, verehrte Preisträgerin, liebe Elisabeth,

lassen Sie mich mit einer kurzen persönlichen Anmerkung beginnen,

Als ich vor einigen Wochen unmittelbar vor der Abreise nach Reykjavik, Island, stand, ereilte mich ein Anruf von Hans-Peter Boer, es wäre schön, einen Titel für meine heutige Ansprache zu haben, der dann in der Einladung stehen sollte. Das musste schnell gehen und so steht da nun, Sie haben es gelesen, „Dieken, nich wieken!“, auch noch mit einem selbstbewussten Ausrufezeichen.

Dann aber, nach meiner Rückkehr, beim genaueren Nachdenken und Formulieren, da stand mir dieser vermaledeite Deich, immer im Weg, de Diek, vorschnell als vermeintlich deutliches Bild gewählt, nebst dem eingängigen Spruch, dass, wer nicht deichen will, weichen muss - „keen nich will dieken, de mutt wieken“. Storms Schimmelreiter, Hauke Haien, galoppierte mir wohl durchs Hirn, hinterließ aber keine brauchbaren Spuren und verschwand in Dunkelheit und Nebel. Nun, das ist mein Problem, aber es geht hier ja zum Glück gar nicht um gute Überschriften und tiefgründige Metaphern, und schon gar nicht um mich, es geht um eine Frau, die sich in so besonderer Weise Verdienste um das Plattdeutsche in Westfalen erworben hat, dass wir sie heute auszeichnen und diesen Anlass feiern wollen - es geht um Elisabeth Georges.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, viele, die hier im Saal sitzen - und ich schließe mich selbst gern ein - haben, was die niederdeutsche Sprache angeht, eines gemeinsam: Wir weigern uns hartnäckig, mögen auch die gesellschaftlichen Veränderungen, die sprachrelevanten Neuerungen in der Kommunikationstechnologie, die Erosionswellen gesellschaftlichen Moralverlustes noch so groß und

vehement daherkommen - wir weigern uns hartnäckig, in all dem unser sprachliches Gedächtnis zu verlieren. Da ist ein Klang, den wir nicht missen mögen, da gibt es eine Literatur mit Romanen, die von einer längst untergegangenen Welt erzählen, da gibt es lyrische Melodien, die im Hochdeutschen so nicht möglich wären. Ein Klang, kein lauter Klang mehr, man muss ihn schon suchen da draußen, aber ein Klang, dessen Verschwinden in uns eine schmerzliche Lücke hinterlassen würde. Vom Kopf her können wir andächtig das Kulturgut beschwören, das in der niederdeutschen Sprache zu bewahren wäre, das mit staatlichen Mitteln zu fördern und sogar mit juristischen Verfügungen unter Schutz zu stellen ist. Aber vom Gefühl her, ist es der Klang - die Landschaft und die Menschen, die wir mit diesem Klang verbinden, so, wie man sie noch sieht und vor allem hört, wenn sie - meist weit vor den Toren der Stadt - zusammensitzen und - noch - in dieser Sprache reden, in ihr singen, sie vorlesen oder auf der Dorfbühne plattdeutsches Theater spielen. Natürlich ist Nostalgie im Spiel, die Bilder und Töne einer frühen Kindheit auf dem Lande, die Erinnerung an jenen „Versunkenen Garten“ - Augustin Wibbelt wählte diese Worte vor nunmehr 72 Jahren als Titel für seine Lebenserinnerungen, - de Mann was biäter äs ick, bi't Üerwerschriften maken, ower de mosse jä auk nich dobi sienen Kuffer packen un an naigsten Dagg no Island.

Wir weigern uns, unser sprachliches Gedächtnis zu verlieren. Dazu gehört auch, dass wir uns sehr wohl an die marktschreierischen Anbieterungen niederdeutscher Autoren erinnern, die seinerzeit der Reichsschrifttumskammer angehörten oder gern mitliefen, wenn es darum ging, einen neuen Heimatbegriff populär zu machen, eine Gefahr, die gerade wieder aufflammt - wollen wir hoffen, dass unsere neu geschaffenen Heimatministerien sie zu bannen verstehen.

Mitten in diesem ganzen historischen und gesellschaftlichen, ja, politischen Kontext, steht dieser wunderbare Preis, der Rottendorf-Preis, für den wir, die wir uns weigern,

unser sprachliches Gedächtnis zu verlieren, sehr dankbar sind, weil er zumindest alle zwei Jahre öffentlich an unsere Weigerung erinnert und einen, manchmal auch eine aus diesem immer noch recht großen Kreis zwischen Weser, Ruhr und niederländischer Grenze in die Mitte und ins Licht stellt. Wir haben es uns, meine Damen und Herren, vielleicht in der Jury, die die Aufgabe hat, über den Westfälischen Heimatbund der Rottendorf-Stiftung eine geeignete Preisträgerin oder einen Preisträger vorzuschlagen, wir haben es uns vielleicht in den vergangenen Jahren zu einfach gemacht. Wir haben die Bücher vorgeschlagener Autoren verglichen, ihre literarische oder wissenschaftliche Qualität diskutiert und bei gleichrangigen Einschätzungen auch aufgepasst, dass wir nicht die Kernregion des Münsterlandes proportional höher bewerteten. Vielleicht haben wir dabei diejenigen vergessen, ohne die all die ausgezeichnete Lyrik, das Theaterschaffen, das Liedermachen, das Forschen im Gebiet der niederdeutschen Sprache an Wert verlieren würde. Wo sind die Persönlichkeiten, die im wahrsten Sinne des Wortes zu vermitteln verstehen, die durch ihre Arbeit, im zum Teil heftigen Widerstreit privater, politischer und gesellschaftlicher Interessen, Poahl hollen, wie wir niederdeutsch sagen, die Stange halten, das Terrain behaupten, den Platz erobern, der auch manchmal ein Spielplatz sein kann oder ein Marktplatz, kurz: Wo sind jene, die die Weigerung, das regionale sprachliche Gedächtnis zu verlieren, bekräftigen und durch geeignete Maßnahmen Abhilfe schaffen - die Vermittler, die Macher, die Arbeiter an der Schippe? - was mich wieder bedenklich nahe an das blöde Bild vom Deich heranführt.

Nee, dat met Diek, dat sall wull nich batten vandage. Un auk de aolle Goethe will daobi nich recht wiederhelpen. Jau in den Twedden Faust, kourt bevör et met em te Enne geiht, mennt he, he söüch de graute Tesammarbejt, viäl Volk dat sich mit Schöufel und Kaorden an dat graute Graben möök ... Solch ein Gewimmel möcht ich

sehen, ... un so wieder ... wat Faustus vör Aogen har, wäör men blouts de Illusion, dat met de eegen Hande Arbeit Griäben utschöufelt werden köönt, üm en Sump drüge te leggen orre dad Ärdriek upteschichten, dat en Damm dat graute Water affhölt.

Nein, Elisabeth Georges hat noch nie einen Deich aufgeschaufelt, weder im übertragenen noch im konkreten Sinne, das weiß ich. Die Arbeit an der Schippe, sich einzubringen, sich auch mal die Hände schmutzig zu machen, das kennt sie sehr gut, und wer sie erlebt, mag nicht recht glauben, dass sie schon mitten im Zweiten Weltkrieg geboren wurde - der Vater starb kurze Zeit später in Russland. Sie ist eine echte Hilfruperin, dort mit Mutter und Schwester im Hause des Onkels zwischen Cousins und Cousinen, plattdeutsch sprechenden Nachbarn und Tanten aufgewachsen. Die Sprache hat sie, anders als die übrigen Kinder in dieser Familie, sehr früh schon fasziniert, und wenn man, wie sie mir erzählte, die Geselligkeit und Sangesfreudigkeit dieser Familie zugrunde legt und die Tatsache, dass ein anderer Verwandter Straßenmusikant im Weserbergland war, dann hat man da vielleicht schon den genetischen und sozialen Urgrund, auf dem ihr Engagement für das Plattdeutsche in Vortrag, Spiel und Gesang reifen konnte, für das wir sie heute hier unter anderem auszeichnen wollen. Aber der Reihe nach, es spielen, denke ich noch einige andere biographische Fakten eine Rolle. Lehrerin war ihr Traumberuf, seit sie in der Grundschule, früher Volksschule, ihre Klassenlehrerin kennen und lieben lernte. Aber in die höhere Schule mochte sie dann trotzdem nicht gehen, denn das taten ja nur die eingebildeten Mädchen, und eingebildet, nein, das wollte sie ja nicht sein. Also Realschule, des Öfteren Klassenbeste, und am Ende doch bereit mit ihren beiden Freundinnen, ebenfalls sehr gute Schülerinnen, zum Hittorf-Gymnasium wechseln zu wollen, um das Abitur zu machen. Wenn das denn so einfach gewesen wäre wie heutzutage! Damals wurde von den drei Damen trotz ihrer guten Noten

verlangt, die zehnte Klasse am Gymnasium erst einmal neu zu absolvieren, worauf sich die drei auf dem Absatz umdrehten, denn das hatten sie ja nun wahrlich nicht nötig. Unterwegs zum Arbeitsamt wurde kurzerhand beschlossen, dass der Beruf der Drogistin auch was Feines wäre. So landete Elisabeth Georges als Lehrmädchen in einer Drogerie an der Hammer-Straße in Münster, und anschließend in einem Geschäft in Hilstrup, das sie kurze Zeit später leitete. Nach weiteren vier Jahren bestand sie dann aber die Begabtensonderprüfung und studierte an der PH.

Begabtensonderprüfung, auch ein Wort, das man nicht mehr so oft hört. Heute endet die Hälfte aller überhaupt abgeschlossenen Schulausbildungen ohnehin mit dem Abitur, damals fiel die Hälfte der Bewerber bei eben jener Begabtensonderprüfung durch. Elisabeth nicht, obwohl der Fleißigen auch hier der uralte und in unseren westfälischen Genen gleichsam eingebrannte Grundkonflikt beinahe zum Verhängnis geworden wäre: Sie hatte sich in Erdkunde auf Nordamerika vorbereitet, sollte dann aber Westfalen mit dem Rheinland vergleichen. Nee, das tun wir nicht gern, aber gut, sollte der Prüfer seine Zuckerrüben im Niederrheinischen haben, sie bestand und wurde am Ende Sonderschullehrerin in Selm.

Halt, nicht so schnell, sonst überspringen wir ein Kapitel, das möglicherweise entscheidend für Ihren ganzen Lebensweg war. Denn vor dem Lehrerdasein, steht und stand damals auch, das Anwärterdasein. Sie war Lehramtsanwärterin in Lippstadt, als sie, die engagierte Pfadfinderin, von der Bundesorganisation der Pfadfinder in München gefragt wurde, ob sie nicht als Bildungsreferentin arbeiten und die Ausbildung der erwachsenen Mitarbeiter in der Pfadfinderschaft bundesweit betreuen wollte. Fortan verbrachte sie einen Großteil ihrer Zeit auf Autobahnen und lernte, von München aus, die bundesdeutschen Städte zwischen Berlin, Hamburg oder Trier kennen, ein Knochenjob, wie sie heute sagt.

Krankheit und Tod der Mutter führen sie zurück nach Hiltrup, und da will sie fortan bleiben und wird Lehrerin an der Schule für Lernbehinderte in Selm, wo ihr ihre Plattdeutschkenntnisse helfen, wenn sie mit einigen der Eltern *biäter Platt äs Hauge küern* kann.

Platt küern döht se dann auk in'n Küerkring bi'n Heimatverein Hiltrup, auk de Mönsterske Bühne nimp se gärn an, se lährt Mimi Frenke kennen, de graute aule Dame daomals van't plattdütske Theater, se kümp in den Kring van de Rundfunklüe, de daomaols so alle sess Wiäken in't Studio an de Maondstraote unner Dr. Wolfram Rosemann plattdütske Hörspiäle möök. Later hebbt wi us dann dao auk kennenlernt, und dao was auk al iähr lüttke Süöhn Simon dr'bi, nu nen stäödigen Kärl (*anwesend*) un vandage sümms Vader.

Ich schweife ab, erzähle Anekdoten, aber das hat seinen Sinn, glaube ich jedenfalls. Denn all die verschiedenen plattdeutschen Aktivitäten der Mutter und engagierten Lehrerin, die Bühne, der Rundfunk, erweitert noch durch plattdeutsche Stadtführungen, plattdeutsche Vorträge, die Mitgliedschaft in der Fachstelle Niederdeutsch beim Heimatbund, die plattdeutschen Arbeitskreise beim Stadtheimatbund, die Plattdeutsch-AGs in drei Schulen, und dann seit 2010 die Arbeit als Vorsitzende der Niederdeutsche Bühne Münster - all das setzt eben eine Persönlichkeit und einen Charakter voraus, der durch diese Vorgeschichte erklärbar ist.

Nicht die Masse dieser Aktivitäten war für uns das ausschlaggebende Kriterium - wir haben zum Glück noch recht viele engagierte Damen und Herren, die ehrenamtlich unsere Sache vorantreiben - nicht nur der Fleiß und die Zuverlässigkeit in dieser Arbeit, sondern die zusätzliche Begabung von Elisabeth Georges, fröhlich, selbstbewusst und vorurteilsfrei auf Menschen zuzugehen, sie für das Niederdeutsche zu begeistern, den Stadtoberen und Hierarchen, wenn nötig,

freundlich, aber mit Nachdruck, die Notwendigkeit bestimmter Projekte deutlich zu machen, Projekte, bei denen auch gelegentlich um Geld gefeilscht werden muss - aber das ist nicht so entscheidend.

Entscheidend ist der frische Wind, der in diesem unserem Bereich oft fehlt, wo es manchmal muffig riecht oder steril, als läge der Patient Niederdeutsch schon auf der Intensivstation. Elisabeth Georges bringt nicht nur frischen Wind mit in die Szene, sie **ist** der frische Wind, leibhaftig, ungekünstelt, echt, und dadurch von hoher Überzeugungskraft. Es geht ihr nicht nur um die zuverlässige Erledigung all der Pflichten, es geht ihr immer auch darum, das Neue zu suchen - Wie gewinnt man neue Mitspieler? Wie schafft man neue Darbietungsformen jenseits der Theateraufführungen? - Etwa indem man die Reihe „Spiälwiärks“ initiiert, Szenen, Einakter und Musik - das hat auch genau hier auf dieser Bühne in Nottbeck vor einiger Zeit stattgefunden ... Wie nähert man sich anderen Institutionen an und bringt sie dazu, sich ebenfalls des Plattdeutschen anzunehmen? - Etwa mit dem „Veedelstündken Platt“ das an Samstagen, zur Münsterschen Marktzeit, in der Stadtbibliothek zu hören ist. „Am Anfang“, sagt Elisabeth Georges, „mussten wir um diese Möglichkeiten betteln, jetzt fragt die Stadtbibliothek von sich aus an.“ So kann's gehen, mit offenem Blick für neue Möglichkeiten, mit der vermutlich in ihrem Wesen begründeten, aber durch die Tätigkeit als Bildungsreferentin sicher geschulten und erprobten Fähigkeit, auf ganz unterschiedliche Gruppen und einzelne Menschen in einer wirklich mitreißenden Offenheit zuzugehen und diese unsere Sache nicht nur zu vertreten, sondern sie aktiv voranzubringen. Und: Hat man, wie mit dem neugefundenen Forum in der Stadtbibliothek Münster, nicht nur den sprichwörtlichen Fuß in der Tür, sondern diese Tür wird einem sogar weit geöffnet, dann muss man mit Fleiß und Nachhaltigkeit dafür sorgen, dass die Gäste, die Zuhörer auch dauerhaft etwas geboten kriegen und wiederkommen.

Das Niederdeutsche in Westfalen braucht all die ehrenamtlichen Arbeiter und Kärner in den Vereinen, aber es braucht noch viel stärker Persönlichkeiten, die nicht nur die Tradition fortsetzen, sondern immer wieder Neues wagen und - wie Frau Georges - mit offenem Herzen und offenem Blick durch die niederdeutsche Welt gehen, auch wenn diese Welt vielleicht nur eine Insel ist - gerade dann darf man den Kontakt zum umliegenden Festland nicht verlieren. Wir brauchen die authentischen Vertreter unserer Sache, die mit realistischer Einschätzung neue Möglichkeiten erkennen und dazu die Wege und die geeigneten Menschen für die Umsetzung finden. Getreu der Kampfansage, die ich viel besser zur Überschrift dieses kleinen Vortrags gemacht hätte - hinterher ist man immer schlauer - getreu der Kampfansage: Wir weigern uns, unser sprachliches Gedächtnis zu verlieren.

Die westfälische Zweitsprache, das Niederdeutsche ist bedroht, keine Frage, die technologische Entwicklung führt auch zur Erosion der Hochsprache, und in Grundschulklassen mit vielleicht noch zwei Deutsch sprechenden Schülern ist es schwer, eine plattdeutsche AG einzurichten, die haben ganz andere Probleme.

„Keen nich will dieken, de mutt wieken.“ Müssen wir Dämme bauen, uns abschotten in unserem kleinen niederdeutschen Biotop innerhalb des viel größeren Kulturbereichs? Nein, im Gegenteil. „Die ganze Kultur ist eine große, endlose Zusammenarbeit.“ Das ist eine Erkenntnis des schwedischen Dramatikers August Strindberg aus dem vorletzten Jahrhundert. Heute würde man vielleicht von Vernetzung sprechen, Netzwerke bilden, die Annäherung auch an eher sachfremde Bereiche suchen, Kooperationen und Kompromisse eingehen, auch wenn es der vermeintlich „reinen“ niederdeutschen Lehre nicht entspricht. Elisabeth Georges gehört zu den nicht so zahlreichen Menschen, die in der Lage sind, im oben genannten Sinne etwas zu bewegen, nicht nur die Sache selbst, sondern die Menschen, die dieses kulturelle Werk zu ihrer Sache gemacht haben.

Das ist viel in wortreichen medialen Zeiten, in denen nicht das Erreichte zählt, sondern das Erzählte reicht.

Das ist viel in Zeiten des Hartbetons, der Engstirnigkeit, der Einfalt, die die Vielfalt nicht will, in Zeiten der vehementen Rückkehr braunen Gedankenguts, das die anderen Farben auffrisst und „Multikulti“ zu einem ihrer Lieblings-Schimpfworte gemacht hat. Auch aus dieser Richtung droht Gefahr, die es einzudämmen gilt. Ein mit dem Plattdeutschen verbundener Heimatbegriff, der die vermeintliche Wesensart eines Stammes meint, die den Sprechern dieser Sprache zu eigen wäre - das hatten wir schon mal. Das Niederdeutsche ist Teil der großen Völkerwanderung, es hat sich aus dem Altsächsischen weit nach Norden verbreitet, hinein ins Skandinavische, Slawische, Englische, Niederländische - überall finden wir die Spuren unserer geliebten Zweitsprache, was soll da die Kleinstaaterei? Später, mit den Auswanderern - denn ringsum hier in Westfalen herrschte zu Beginn des 19. Jahrhunderts große Not -, da ist das Niederdeutsche mit den westfälischen Flüchtlingen nach Süd- und Nordamerika gewandert. Von Thomas Jefferson, einem der Gründungsväter der USA, die einmal ein Staat der Migranten waren, und wo es heute in Texas, Ohio, Montana und anderswo noch Menschen gibt, die das von den Ur-Urgroßvätern mitgebrachte Plattdeutsch sprechen, von Thomas Jefferson stammt der Satz: „Das Glück derer, welche das Band der Gesellschaft vereint, erfordert, dass sie soviel wie möglich in allen Sachen harmonieren.“

Ja, die ganze Kultur ist eine große, endlose Zusammenarbeit. Sie glückt und **beglückt** auf dem Fundament einer Harmonie, eines Gleichklangs, an der Basis. Das gemeinsame niederdeutsche Theaterspiel, die Freude an humorvollen oder auch tief sinnigen plattdeutschen Texten, das Mitklatschen bei plattdeutschen Songs ... das schafft ein natürliches Gemeinschaftsgefühl. Künstliche, verordnete Gemeinschaften

kranken oft an dieser mangelnden Basis. Von oben ist das Niederdeutsche nur schwer zu pflegen.

Nein, die großen Erosionen, die das Niederdeutsche nach und nach angreifen und wegspülen, sind nur schlecht mit Schutzwällen zu verhindern. Sprache ist wie Sand, sie kann ausgewaschen werden. In einer globalen Welt sind die Anglizismen weiter auf dem Vormarsch, die automatischen, algorithmischen Wortvorschläge beim Schreiben von digitalen Kurznachrichten auf unseren mobilen Telefonen werden dazu führen, so haben Sprachwissenschaftler erforscht, dass die Vielfalt unserer Sprache sich nach und nach reduziert auf einen stetig kleiner werdenden Grundwortschatz. Schon werden hochdeutsche Texte - nicht nur für Menschen mit Handicap - in sogenannte „einfache“ oder „leicht verständliche Sprache“ übersetzt, in Schulen, wo die Schülerinnen und Schüler offenbar die normalen Texte ihres Unterrichtsbuchs nicht mehr verstehen, sind diese freiwilligen Beschneidungen der Sprache zur Zeit ein großes Thema. „Läuft - Fragezeichen - Ich geh Bahnhof“. Wozu auch Schattierungen und feine Abstimmungen, wenn Schwarz-Weiß reicht und die Welt mit sogenannten Twitter-Nachrichten in Atem gehalten werden kann, Nachrichten, die seit November letzten Jahres aus maximal 280 Zeichen bestehen dürfen, zuvor waren es nur 140.

Keine Zeit für Zwischentöne, kein Gespür für Nuancen, die sprachliche Vielfarbigkeit verschwindet und dann gänzlich die kleineren Sprachen, *the lesser used languages*, die weniger benutzten Sprachen, zu denen auch das Niederdeutsche zählt und für die die EU Schutzmaßnahmen ergriffen hatte. Hatte. Ich spreche in der Vergangenheitsform, dieses *European Bureau for Lesser Used Languages*, abgekürzt EBLUL, wurde 1982 als nicht-staatliche Organisation in Dublin gegründet. Im Januar 2010 beschloss der europäische Verwaltungsrat die Auflösung, da, Zitat: „*not suitable in current circumstances*“, die Finanzierung einer solchen Organisation

sei also den gegenwärtigen Umständen nicht zuträglich. „*not suitable in current circumstances*“ - Es passte einfach gerade nicht, die Umstände verhindern den Schutz, da helfen auch keine Dämme für Nord- und Saterfriesisch, Ober- und Untersorbisch, Romanes, Gälisch, Galizisch, Niederdeutsch - nein, die Plattdeutschen sind nicht allein in diesem noch nicht verklungenen Konzert sterbender Sprachen, aber helfen müssen wir uns selbst, in unserer hartnäckigen Weigerung, unser sprachliches Gedächtnis aufzugeben. Die Verlautbarungen der großen Politik, aus einem stets behaupteten „Europa der Regionen“, klingen manchmal wie ferne Morsesignale von Außerirdischen. Unerreichbar, abgelöst von der realen Welt. Vergessen wir die Politik, vergessen wir die Dämme und Schutzwälle, sie werden unserer Sache nicht dienen. Hier, vor Ort, brauchen wir dazu engagierte Menschen mit Herz, mit Verstand, mit guten Ideen, kurz: Menschen wie Dich, liebe Elisabeth! Ick graotleer die van Hiärten, un ümdat ick jä teminst an'n Enne no eemaol up den vedamnten Diek kleien mott, lao et mi vullicht sau seggen, äs en grauten Wunsch, den ick häwwe:

„*Keen nich will dieken, de mutt wieken!*“ Dao sitt tom eenen dat Recht binnen, en Stück Land achter en Diek sien Eegen te nennen, wann me dann alltiets Suorge daoför dräch, dat hei instand bliff. Dat is Diekrecht, dat is ower auck de Dieklast. Manges magg di dat wull bi all diene plattdütske Arbeit so vörkuemen sien äs ne Last. Un dao lich nu no en Biärg Arbeit vör di, de plattdütske Bühne Mönster wet nächstet Jaohr hunnert. Do kuent graute Lasten up die to. Un dat Diekrecht kennt nich blouts de Dieklast, et giff auk dat Tiägendeel: dat Spatenrecht. Wann den Diekhärn de Last te graut wöd, dann kann he, för alle sichtbaor, sienen Spaten nähmen, siene Schöüfel, äs se bi us seggt, un kann se in den Diek stiäken. Daomet wäör klaor, he giff up. Ick wünske mi, dat du dat no lange nich dös, besten Dank in Vörut, leiwe Libbet!